

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Hofrat Otto Band, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:

Leipzig: Fr. Brandtetter, Kommissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daub & Co.; Berlin: Invalidentanz; Breslau: Emil Koth; Hannover: C. Schölscher; Halle a. S.: J. Borch & Co.

Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 20. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Bezugspreis: für Dresden vierteljährlich 3 M. 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 M.; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf. Ankündigungsgebühren: für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „eingewandt“ die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag. Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Amtlicher Teil.

Dresden, 6. Dezember. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, nachstehende Personal-Veränderungen in der Armee zu genehmigen und zwar: Die Ernennung des Oberstleutnants und Abtheilungs-Vorstandes im Kriegs-Ministerium B. Renner, unter Stellung à la suite des 2. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 28, zum Direktor der vereinigten Artillerie-Werkstätten und Depots; die Beförderung des Majors à la suite des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 12 und Artillerie-Offiziers vom Platz in Dresden Hentschel, unter Ernennung zum Abtheilungs-Vorstand, in das Kriegs-Ministerium; die Ernennung des Majors im Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 12 Paul, unter Stellung à la suite dieses Regiments, zum Artillerie-Offizier vom Platz in Dresden. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Major à la suite des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 12 und Unter-Direktor der Artillerie-Werkstätten Judenfeld-Hülke das Ritterkreuz 1. Klasse vom Verdienst-Orden huldreichst zu verleihen. Dresden, 6. Dezember. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Bezirks-Feldwebel Kühn vom Bezirks-Kommando Annaberg das Ritterkreuz huldreichst zu verleihen. Dresden, 1. Dezember. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, den Begrabn Constantin von Steinbel zum Regierungsrath und 2. Vorstandsmittglied der Versicherungsanstalt für das Königreich Sachsen gemäß § 47 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes vom 22. Juni 1889 zu ernennen.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 6. Dezember. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Dem Reichstage gingen drei Weißbücher zu. Das erste enthält die für die Regelung der Verhältnisse in Ostafrika maßgebenden Abmachungen nebst einer Denkschrift. Das zweite enthält 32 Artikel über die Ermordung der Deutschen in Witu; das dritte Buch eine anderweitige Sammlung ostafrikanischer Artikel. Berlin, 6. Dezember. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Das Weißbuch über den Auffand in Ostafrika enthält den Bericht des Lieutenant Schmidt an den Reichsfanzler, worin Emin Paschas Aktion bei Tabora mitgeteilt wird. Emin schlägt nicht gerade die Befreiung Taboras, sondern der 1/2 Stunden von dem arabischen Hauptquartier entfernten früheren Missionstation Kifala Pala vor, die sich trefflich dazu eigne. Jedoch wurde die Befreiung augenblicklich noch nicht vollzogen, auch Emin's Forderungen um Verstärkung und die gewünschte Munition nicht erfüllt. Die beiden anderen Weißbücher enthalten im wesentlichen bereits Bekanntes. Wien, 3. Dezember. (W. I. V.) Einer Meldung aus Deva (Siebenbürgen) zufolge wurden daselbst 2 leichtere Erdhöfe in der Richtung nach Osten verpakt, die von einem dämpfen Getöse begleitet waren. Die „Pol. Corr.“ meldet aus Belgrad, die Königin Natalie habe heute der Kauptchina ein Memorandum, betreffend die Regelung ihrer Beziehungen zum König Alexander, zugehen lassen.

Kunst und Wissenschaft.

Befiegter Ehrgeiz.

Erzählung von Waldemar Urban. (Fortsetzung.)

IX. So unangenehm und hartnäckig der Winter in diesem Jahre in einem großen Teile von Nordeuropa aufgetreten war, so sonnig und warm gestaltete er sich an der Riviera. Besonders war es Nizza, die liebliche Blumenstadt, wo die elegante Welt aus allen Teilen Europas zusammenströmte; seit einer Reihe von Jahren war die Saison, der Karneval mit all' dem glänzenden Gefolge von abwechslungsreichen, lustigen Festschichten nicht so glatt und schön, so allseitig befriedigend verlaufen, wie in diesem Jahre. Je mehr „draußen“ der Winter stürmte und wütete, umso mehr war man in Nizza aufgelegt, sich in den Strudel der Blumenfeste, der Regatten, der Fischen und Ausflüge nach allen Seiten der prächtig gelegenen Stadt zu stürzen. Selbstverständlich hatte die junge, lebenslustige Frau Gräfin Florin, frühere Frau v. Trekmay, gar keinen Grund, sich all' dieser Herrlichkeiten zu enthalten. Wenn sie auch krankheitshalber von zu Hause beurlaubt war, so wußte man ja doch allezeit, daß das nicht buchstäblich zu nehmen war; in der That war sie infolge des unheimlichen Verhältnisses abgereist, das sich zwischen ihr, ihrem Mann und Herrn O'Fennor entwickelt hatte. Dr. O'Fennor hatte, dreist wie er nun einmal war, eine gewisse Rivalität zwischen sich und

London, 6. Dezember. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Gladstone teilte der irischen Deputation nachträglich mit, daß er eine weitere Unterredung nicht für notwendig halte. Eine schriftliche Antwort Gladstones war bis Mitternacht nicht eingegangen, wird indessen noch vor Beginn der heutigen Sitzung der irischen Partei erwartet. Man folgert aus dem Stande der Sache, daß Gladstone es ablehnen werde, Versprechungen zu machen, bis die Frage des Rücktritts von Parnell gelöst sei.

Dresden, 6. Dezember.

Der österreichische Staatsvoranschlag für 1891. Wie von unserem Wiener Mitarbeiter gestern gemeldet, weist der österreichische Staatsvoranschlag für das Jahr 1891 einen noch größeren Überschuf auf als der des Jahres 1890. Es geht hieraus hervor, daß die Besserung der österreichischen Staatsfinanzen als eine dauernde zu betrachten und daß die Zeit der Fehlbeträge im Staatshaushaltentwurf in Osterreich vorüber ist. Schon seit dem Jahre 1888 ist Osterreich in der Lage, seine staatlichen Ausgaben ohne Inanspruchnahme des Staatskredits zu decken. Das Jahr 1889 hatte bereits einen Überschuf zu verzeichnen, in dem Finanzjahre des folgenden Jahres erhöhte sich derselbe auf 2 1/2 Mill. Gulden und der Überschuf für das nächste Jahr stellt sich nach dem von dem Finanzminister v. Dunajewski im Abgeordnetenhaus gegebenen Erläuterungen in Wirklichkeit auf beinahe 6 290 000 Gulden. Das halbamtliche Wiener „Freundenblatt“ begleitet heute diesen erfreulichen Fortschritt in der Besserung der österreichischen Staatsfinanzen mit der nachstehenden Auslassung:

Das Budget für 1891, welches der Finanzminister Dr. Ritter v. Dunajewski heute im Abgeordnetenhaus eingebracht und mit einer alle Seiten der Vorlage erschoßend behandelnden Erläuterung begleitet hat, entwirft von dem Staatshaushalt Osterreichs ein Bild, welches geeignet ist, in allen Kreisen der Bevölkerung hohe Befriedigung hervorzurufen. Dasselbe weist bei einem rechnungsmäßig um 18,17 Millionen höheren Gehaltsforderndnis von 664,47 Millionen und einer um fast 17,94 Millionen erhöhten Gesamtbedeckung einen Überschuf von nahezu 2,29 Millionen auf, welcher aber mit Rücksicht auf die Verwendung von 4 Millionen aus den laufenden Einnahmen zum Zwecke der Schuldentilgung sich eigentlich auf beinahe 6,29 Millionen und mithin um 4,59 Millionen günstiger stellt, als jener des laufenden Jahres. Hält man sich dabei gegenwärtig, daß nach Rechnungsabluß für 1889 die Einnahmen dieses Jahres um rund 16,73 Millionen mehr betragen als der Voranschlag und daß der Ausweis über die Steuererträge in den ersten zehn Monaten von 1890 ein Mehr von 13,51 Millionen über den Voranschlag zeigt, so stehen wir vor einem in der Finanzgeschichte Osterreichs seit langem nicht mehr vorgekommenen Ergebnisse. Damit ist aber auch jener Satz der Thronrede des Jahres 1879, welcher die Deckung des Abganges ohne Inanspruchnahme des Staatskredits und ohne Schädigung der Produktionskraft der Bevölkerung durch Vermehrung der Einnahmen“ ankündigte, zur vollen Wahrheit geworden. Mehr Jahre harter Arbeit und schwerer Mühe hat es bedurft, bis es endlich gelang, den Fehlbetrag aus dem Budget zu bannen und das letztere mit einem, wenn auch sehr bescheidenen Überschuf von 169 459 fl. abzuschließen. Der folgende Staatsvoranschlag hatte bereits ein Mehr der Einnahmen um 942 817 fl. aufzuweisen und heute wird zum dritten Male ein Budget mit einem Überschuf vorgelegt, welcher bereits 2,29 Mill. beträgt. Die so heiß angestrebte und mit so vielen Opfern erkaufte

Errungenschaft des hergestellten Gleichgewichts im Staatshaushalte kann nunmehr wohl als eine dauernde betrachtet werden.

Diese Hoffnung findet eine um so festere Stütze in dem Voranschlag für 1891, als dieser in allen seinen Sätzen ein unwiderlegbar sprechendes Zeugnis von der außerordentlichen Vorsichtigkeit und strengen Gewissenhaftigkeit des Finanzministers giebt. Namentlich die eingestellten Biffern der Bedeckung thun dies dar, denn dieselben fußen durchwegs auf den Ergebnissen, wie sie der Rechnungsabluß für 1889 und die bisherigen Steuereingänge des laufenden Jahres geliefert haben, und tragen sorgfältig allen Umständen Rechnung, welche geeignet sind, die Einnahmen zu kürzen, wie sie schon aus der steten Rücksichtnahme auf die eingetretenen Elementarschäden deutlich hervorgeht. Der Dr. Finanzminister ist bei einzelnen seiner Aufstellungen vielleicht gar zu vorsichtig vorgegangen, denn man wird es wohl kaum bestreiten können, daß er im Hinblick auf die vorliegenden Gebarungsergebnisse die Steigerung der Einnahme aus der Zuckersteuer höher als mit 2,3 Millionen und jene aus dem Tabakgefälle größer denn mit 566 000 Gulden hätte veranschlagt und selbst bei der Brauwortsteuer von einem niedrigeren Ansatze absehen können. Daß der Herr Finanzminister seine Vorsicht nicht auf die wirtschaftliche Entwicklung und Leistung der Bevölkerung gründet, beweisen die zahlreichen statistischen Daten, welche er in den eben so umfassenden als weitblickenden Ausführungen des zweiten Teiles seiner Erläuterungen vorgebracht hat. Man kann dem Hrn v. Dunajewski für die Mitteilung dieser nicht nur sehr lehrreichen, sondern auch höchst interessanten Zahlen nur dankbar sein, denn bei dem bekantenen Pessimismus der Bewohner Osterreichs kann es nur großen Nutzen bringen, wenn dem Publikum in der deutlichen und überzeugenden Sprache der Biffern verläutet wird, daß wir denn doch nicht ganz stille stehen oder gar zurückgehen, sondern daß wir vielmehr ganz erhebliche und erfreuliche Fortschritte in vielen Zweigen der Produktion, des Handels und Verkehrs zu verzeichnen haben. Aber auch dem Auslande gegenüber kann es nur Vorteil gewähren, wenn unwiderleglich dargeboten wird, welche Kraft noch in Osterreich und seinen Völkern ruht und welcher Entfaltung dieselbe noch fähig ist. Aus den vorgeführten Daten geht aber auch noch hervor, wie es Hr. v. Dunajewski gleichfalls dankbar anerkannt hat, mit welcher Opfernwilligkeit und Ausdauer seit dem Beginne der konstitutionellen Ära in Osterreich das Parlament für alle eintrifft, was die Wohlfahrt und Nachstellung des Staates, den Wohlstand und die Bildung der Bevölkerung zu fördern geeignet ist. Das Werk, welches nunmehr vollbracht ist, hätte jedoch ohne die schweren Opfer, welche die Bevölkerung selbst mit Hingebung an das Vaterland gebracht hat, nicht durchgeführt werden können. Die Einnahmen konnten nur gesteigert werden durch die Vermehrung und Erhöhung der Abgaben. Das Volk hat alle diese Lasten auf sich genommen und trägt sie für ein schöneres, indem erst das bleibend hergestellte Gleichgewicht im Staatshaushalte es auch immer wieder ermöglichen wird, stetig vorzujogren für jene wirtschaftlichen Einrichtungen, durch welche das materielle, geistige und sittliche Gedeihen am meisten gehoben wird. Das Volk legt deshalb auf die endgültige Beseitigung des Fehlbetrages große Hoffnungen und sieht mit freudiger Erwartung der Durchführung jener großen Maßregeln entgegen, welche der Hr. Finanzminister heute in Aussicht gestellt hat. Wir erwähnen hier zunächst die Sanierung der beiden großen Kaisertransportunternehmungen, des österreichisch-ungarischen Lloyd und der Donau Dampfschiff-

fahrtsgesellschaft, welche beide eine über die kommerziellen Verkehrszwecke hinausgehende Bedeutung für Osterreich internationale und maritime Stellung im Frieden und im Kriege haben. Wir gedenken ferner der Absicht, die Bedeckung einer lebhaften industriellen Thätigkeit in der ersten Handelsstadt des Reiches, in Triest, durch Begünstigungen bei Steuern und Gebühren und in anderer Weise anzubahnen. Endlich aber müssen wir die Förderung des Wiederaufblühens der Hauptstadt Wien durch die Verlegung der Verzehrungssteuerlinie, die Erleichterung der kommunalen Lasten und den Bau einer Stadtbahn hervorheben. Alle diese großartigen und gewiß äußerst wohlthätig und lebend wirkenden Schöpfungen bedürfen aber große Geldmittel, welche bei dem fortwährenden Gleichgewichte im Staatshaushalte wenigstens teilweise den laufenden Einnahmen entnommen werden müssen. Dazu ist aber notwendig, daß das Budget in anderer Richtung wieder entlastet werde. Um dies Ziel zu erreichen, hat auch Hr. v. Dunajewski heute den richtigen Weg nicht nur vorgezeichnet, sondern auch schon eingeschlagen. Er hat, statt mehr als 6 Millionen Überschuf auszuweisen, 4 Millionen zur Schuldentilgung bestimmt. Befanctlich besteht seit dem Ausgange von 1867 die im Gelehe begründete Gewohnheit, daß der Erlös aus der Tilgungsrente als Bedeckungsposten eingestellt wird. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob dies vom finanziell-technischen Standpunkte richtig ist, die Thatfache besteht einmal seit mehr als zwanzig Jahren. In folgender Weise hat nun heute der Hr. Finanzminister dargelegt, um wie viel sich die Staatsschuld in zwanzig Jahren vergrößern und welche Zinsenlast daraus erwachsen würde, falls jedes Jahr die ganze für Tilgungszwecke erforderliche Summe durch Emission von Tilgungsrenten aufgebracht würde. Man muß daher den ersten Schritt, welchen Hr. v. Dunajewski jetzt in richtigem Bewußtsein der Bedeutung desselben gethan hat, mit Freuden begrüßen.

Wenn es neben dieser Entlastung im Etat der Staatsschuld auch noch zulässig sein wird, die außerordentlichen Auslagen, über welche der Herr Finanzminister gleichfalls zahlreiche Angaben gemacht hat, für welche man ihm nur danken kann, einzuschränken, dann wird es hoffentlich in der Zukunft immer so gewaltigen Anstrengungen bedürfen, als in den letzten zwölf Jahren notwendig waren, um endlich vollständige Ordnung im Staatshaushalt zu schaffen. Bedeugt doch sowohl der erwähnte Rechnungsabluß, welcher Raffensbestände in der Höhe von 143 Millionen ausweist, die es der Finanzverwaltung wiederholt gestattet haben, dem legitimen Handel mit staatlichen Summen unter die Arme zu greifen, als auch der heute veröffentlichte Steueranweis, sowie die Mitteilung, daß die Staatsbahnen trotz der herabgesetzten Personentaxen um 3,8 Millionen mehr eingenommen haben als 1889, zu den höchsten Erwartungen. Diese gehen dahin, daß die naturgemäße Steigerung der Einnahmen durch den zunehmenden Volkswohlstand und die intensivere Wirtschaft im Vereine mit Vermeidung eines fortwährenden Anwachsens der Staatsschuld, der Finanzgebarung des Staates jene höchsten finanzpolitischen Aufgabe zu gehen, an die Regelung der Saluta. Beifert von diesem leitenden Gedanken, kann Hr. Dr. v. Dunajewski heute noch zehnjähriger Thätigkeit mit Befriedigung auf die Erfolge zurückblicken, die er erzielt und durch die er den Völkern Osterreichs die Verzeigung eingeschloßt hat, daß die Finanzverwaltung in guten Händen ruht.

Tagesgeschichte.

\* Berlin, 5. Dezember. Se. Majestät der Kaiser begab sich heute morgen mittelst Sonderzuges nach der

Meer gelegenen Villa Bellavista und sah ziemlich trübe über die blaueuchtende, zartgewellte Meeresfläche, über die hellgrünen Uferpromenaden, über die zierlichen Gärten und Villenanlagen ihrer Umgebung, sah, wie die weißen Segelboote schäumend die Flut durchschnitten, wie fröhliche, genießende Menschen Gärten und Promenaden füllten, hin- und her-tänzelnd sich der schönen Natur freuten, über da und dort träumend und rauchend in Hängematten sich — der Philosophie vom Nichts anspöhernd hingaben! Und das alles sollte sie verlassen, um an der Seite eines bleichen, abgearbeiteten Mannes in einem kühnen, nebligen Häufermeer sich zu langweilen? Sie ließ sich Papier und Tinte bringen und schrieb: „Liebster Gemahl! Der Arzt warnt mich auf das Bestimmteste, jetzt das hiesige Klima mit dem kälteren Nordklima zu vertauschen und stellt mir die ernstesten Nachteile für meine Gesundheit in Aussicht. Kann ich nicht noch hier bleiben, bis dort schöneres Wetter wird? Bitte, schreibe mir Deine Gründe. Wenn unbedingt nötig, komme ich trotz alledem. Ganz Deine Frau, Gräfin Florin. Nizza, den 5. April 1888.“

Er, Excellenz prädeniert, hatte es sogar gewagt, ihr den Hof in einer Weise zu machen, die ihn eigentlich vor die Bewerdmündung ihres Gatten hätte bringen müssen. Aber Gräfin Fanny hatte solche Standale, sie hielt es für lächerlich, dergleichen Mötira der Welt zum Besten zu geben. So lebensstrotz und genußsüchtig Gräfin Fanny auch immer sein mochte, so war sie in gewisser Beziehung doch eine verständige, trockene und nüchternere Frau; sie war viel zu klug, um lebensstrotz und rücksichtslos gegen ihr eigenes Wohl auf eine Katastrophe zuzutreiben, die sie viel lieber in einem Roman las, als selbst durchlebte. Es fiel ihr gar nicht ein, alle ihre schönen Errungenschaften eines den O'Fennor wegen, eines von irgendwo hergelaufenen Abenteuerers wegen in Frage zu stellen. Was wollte denn überhaupt der Mann von ihr? Was sollten seine erschütterlichen Lamentationen über ihre Wiederverheiratung? Er könne nicht leben ohne sie, hatte er mit süchtlichem Pathos gesagt. Was sollte daraus folgen? Gewiß, sie hatte ihn einige Male empfangen, vielleicht auch manchmal dies und jenes gesprochen, und sich nach Art der Frauen betrogen, die ja dem augenblicklichen seelischen Zustand, der „Situation“ überhaupt gern nachgeben. Aber das waren alles wesenlose, ganz und gar bedeutungslose — Situationsjändere gewesen, die keinerlei Folge, keinerlei Schatten hatten. Ein so amüsanter, geistreicher, hübscher Courtmacher auch Dr. O'Fennor früher gewesen war, jetzt war Gräfin Fanny seiner überdrüssig, sie wollte und durfte nicht mehr von ihm wissen. Hatte er sich doch sogar erdreistete, ihr nach Nizza zu folgen. Dreimal hatte er sie schon zu besuchen versucht und dreimal hatte sie ihn abgewiesen und ihrem Personal streng anbefohlen, diesen Herrn niemals vorzulassen. Nun kam noch der Brief ihres Mannes dazu, der sie nach Hause rief, mitten aus dem schönsten, heitersten Lebensgenuß nach dem kalten farblosen Norden, der noch unter Winternebeln und Eis starrte! Wie? War sie deshalb eine reiche und angehende Dame geworden, um knöchlich unter die lächerlichen Unterstellungen ihrer Mitmenschen gelangt zu sein? Weil Dr. O'Fennor dort abgereist und in Nizza eingetroffen war — denn zweifellos war dies die Veranlassung des Briefes ihres Mannes — sollte sie verzichten, wo sie gerade in ihrem Leben nie verzichtet, sie war überhaupt nicht zum Verziehen, sie war zum Genießen da. Auch die etwas barocke Kürze des Schreibens war ihr unangenehm aufgefallen. Zwar war sie daran seitens ihres Mannes gewöhnt worden. Der kurze Liebeskram der ihrer Verheiratung voranging, war nur zu bald verloren, die Witterwochen waren eigentlich nur Fittertage, oder noch richtiger Fittertunden gewesen. Ihre Reigungen und Charaktereigenschaften hatte die beiden Gatten nicht entfremdet — sie hatten sich nie nahe gestanden, sondern stets auseinandergehalten, das Herz hatte nie zum Herzen gesprochen; aber — nach Gräfin Fanny — war das auch gar nicht nötig. Ihre Ehe war eben so auch gut, ebenjogut wie taufend andere sogenannte Verunnschen. Wenn sie nur in ihrem behaglichen Lebensgenuß nicht gestört wurde; alles andere war gleichgültig. Er war das hier eben der Fall, und deshalb war sie erpöt.